

Flunkern und Funkeln

Immer für eine Entdeckung gut: Auf dem Davos Festival trifft sich der Klassik-Nachwuchs vor einer spektakulären Bergkulisse

Opernfiguren kommen einem zuerst in den Sinn, wenn es um das Flunkern in der Musik geht, der Papageno in Mozarts „Zauberflöte“ zum Beispiel. In der Instrumentalmusik ist es schon komplizierter, und natürlich geht es auf einem Festival in Davos, dem Standort vieler politischer Kongresse und Gipfeltreffen, immer auch um gesellschaftspolitische Aspekte.

Wenn es in der Alten Musik um Urheberschaft geht, ist die Frage nach dem Plagiat nicht weit. Das treffliche britische Noxwode Ensemble etwa spielt Werke, die nicht mit Sicherheit aus der Feder der Komponisten stammen, ihnen aber zugeschrieben wurden. Im 17. und 18. Jahrhundert juckte das kaum jemanden. Viele Stücke wurden anonym überliefert.

Unter den unbekannteren Werken, die die jungen Musiker exklusiv für das Festival einstudierten, sticht eine eigenwillige fünfstimmige Sonata für Streicher und Basso continuo heraus, die mit allerhand Dissonanzen und Querständen, die durch sie irrlichtern, außergewöhnlich modern anmutet. Und mit seinen Echoeffekten führt Giuseppe Valentini ganz

schön aufs Glatteis, weil die Imitation nie exakt dem Originalmotiv entspricht.

An einem anderen Abend lässt sich nacherleben, wie der geniale Johann Sebastian Bach seine ursprünglich weltliche Kantate „Schwingt freudig euch empor“ zu einer geistlichen Kantate für Adventsgottesdienste umdichtete. Da darf man staunen, wie perfekt sich Text und Musik in beiden Fassungen ergänzen, dies auch dank der trefflichen Wiedergaben des Noxwode Ensembles und eines jungen Solistenchors aus Norwegen mit strahlend hellen, schlanken Stimmen.

Mehr denn je prägen auch in diesem Jahr die spezifischen Orte, die dem Festival zur Verfügung stehen, dessen Profil. Sinnbildlich für die mühsame Suche nach der Wahrheit in der Wissenschaft steht eine mehrstündige Wanderung mit musikalischen Einlagen über teils steile Wege und Umwege durch die herrliche Davoser Berglandschaft. In einer winzigen Bergkirche in Sertig, an deren Altar nur zwei Musiker Platz finden, ertönten intime Duos, an denen das Wort Kammermusik in seiner ursprünglichen Bedeu-

tung erfahrbar wurde. Allen voran am Beispiel von Ravels Sonate für Violine und Cello, die mit seinen mal lyrisch verträumten, mal spröderen Momenten ungelogen zu den poetischsten Werken für diese kleine Besetzung zählt. Eine tolle Entdeckung bescheren daneben die exotischen Miniaturen, in denen der 1948 ge-



Frischer Wind. Marco Amherd ist seit 2019 Festival-Intendant. Foto: Alain Amherd

borene Franzose Philippe Hersant alle farblichen und spieltechnischen Möglichkeiten für Fagott und Bratsche auslotet, virtuos dargeboten von São Soulez Larièvre und Jeremy Bager.

Der zeitgenössischen Musik bietet das Festival in Davos ohnehin eine große Plattform. Dramaturgisch fügt sie sich meist sehr stimmig in die Konzerte zwischen barocken oder romantischen Werken ein. In der entlegenen Bergkirche wirkt schon ein Flötensolo von Kaija Saariaho mit seinen schrillen Höhen und überblasenen Tönen zu mächtig. Aus ähnlichen Gründen entfaltet auch Iannis Xenakis' Chorstück „Nuits“, ein Schmerzensschrei im Dauerfortissimo, in der kleinen Kirche am Davoser Bahnhof zwischen norwegischen Volksliedern und einer spirituellen Meditation Oliver Messiaens keine ideale Wirkung.

Bei einer Soiree um Walliser Sagen und Mythen auf der beliebten Schatzalp war die Konzeption dagegen perfekt. Allein das Berghotel ist ein Mythos für sich, hält sich doch bis heute die Vorstellung, Thomas Mann habe an diesem Ort seinen

„Zauberberg“ geschrieben. Doch zu literarischen Weihen kam hier der weniger bekannte Wilhelm Ebener (1898–1980), der sich in seinen Erzählungen auf spirituelle Pfade begibt, wenn er die Begegnungen mit Geistern heraufbeschwört.

Die romantische Kammermusik, darunter der „Danse macabre“ von Saint-Saens in einer ungewohnten Bearbeitung für Flöte, Klarinette, Violine, Violoncello und Klavier, wirkt dazu wie ein atmosphärisch treffender Soundtrack. Die schönste Entdeckung aber war das „fantastische Märchen“ von André Caplet, das mit seinem Harfenglitzer im Kopf Bilder zu der Geschichte von dem Jäger entstehen lässt, der nie wieder auf einen Gletscher steigen wollte, seit er dort eines ganzen Heers von Seelen ansichtig wurde.

Hatte nun der große Aufklärer Kant recht, wenn er dem Menschen das Recht zur Lüge absprach? Nach all den spannenden Fragen, die das Festival in Davos aufwirft, mag man wohl doch eher Pragmatikern wie Aristoteles oder Nietzsche recht geben, die kleinere Flunkereien entspannter beurteilten. KIRSTEN LIESE